Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 110 (2010)

Artikel: Ein Lob aus Tübingen für Basler Drucker
Autor: Jungck, Christoph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-391667

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

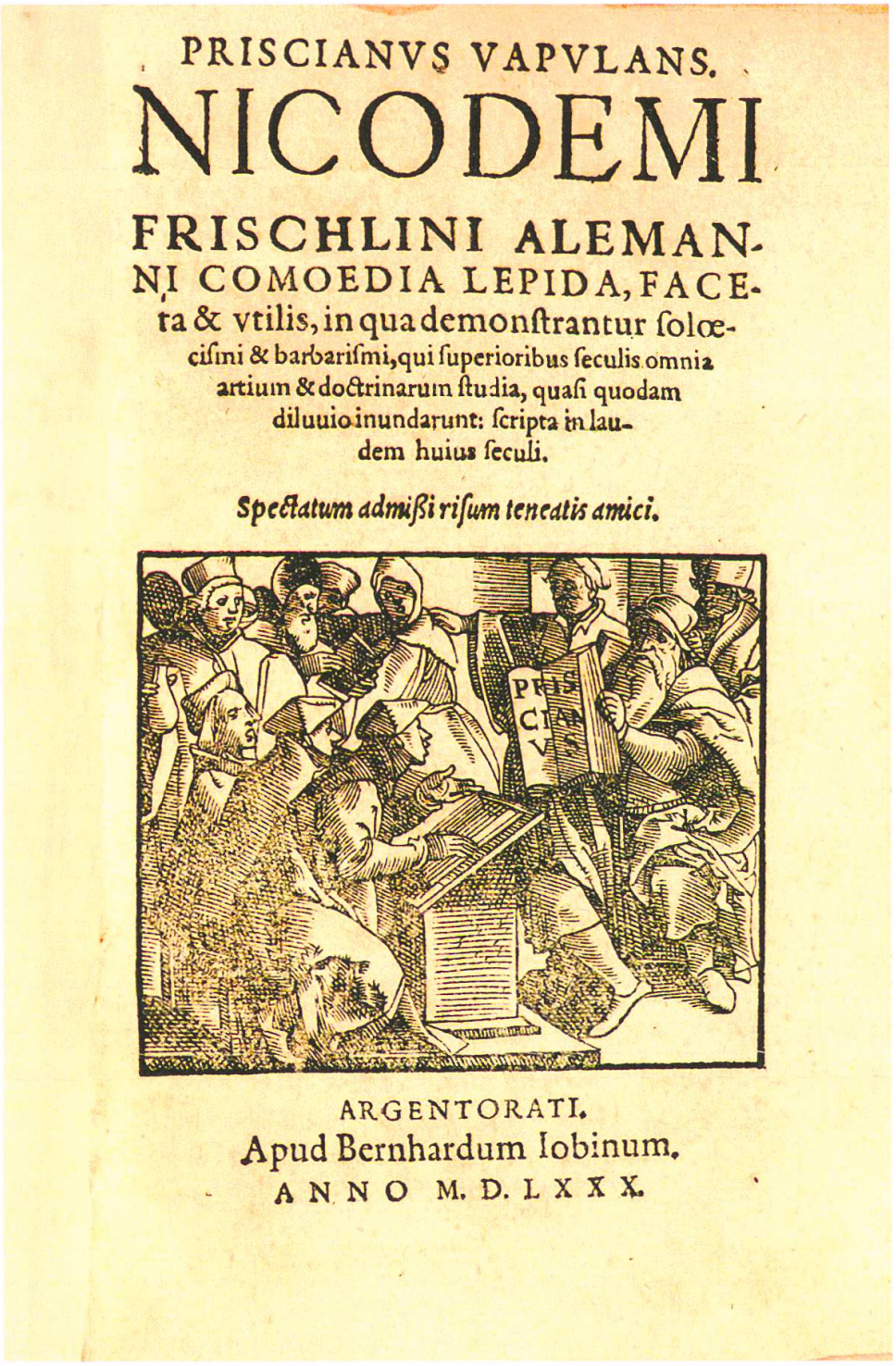
Ein Lob aus Tübingen für Basler Drucker

von Christoph Jungck

Das Lob stammt von Nicodemus Frischlin und steht in der Komödie *Priscianus vapulans*[1] («Der geschlagene Priscian»), die er gewissermassen als Festspiel für die Feierlichkeiten zum 100-jährigen Bestehen der 1477 gegründeten Universität Tübingen geschrieben hatte. Dort braucht der Titelheld nach all der Unbill, die ihm in den ersten vier Akten durch schlechtes Latein widerfahren ist, dringend «humanistische Arzneien», d.h. gute Autoren, die bei den entsprechenden Druckern zu finden sind. Dabei nennt Frischlin im letzten Akt nach einer langen Reihe antiker und humanistischer Autoren auch einige (wenige) Drucker: an erster und dritter Stelle zwei Basler, Froben und Oporin. An diese beiden wenden sich die Hauptpersonen auch zum Schluss des Dramas, um ihre Einkäufe zu tätigen.

Frischlin dürfte in Basel nur einem relativ kleinen Kreis von Spezialisten bekannt sein. Das war nicht immer so: Als der Nachfolger von Thomas Platter als Rektor der Basler Münsterschule, Vincentius Prallus, im Jahre 1579 ein geeignetes Stück für eine Schüleraufführung auf dem Münsterplatz suchte, fiel seine Wahl auf die *Hildegardis Magna* Frischlins. Es handelte sich um ein brandneues Stück, das eben erst im Schloss zu Stuttgart seine Uraufführung erlebt hatte. Damals war Frischlin offenbar in Basel ein Begriff; danach geriet er weitgehend in Vergessenheit. Es bestand kein Bedarf mehr nach lateinischen Theaterstücken, und für seine Auseinandersetzung mit dem Adel und für seine umfangreichen

1 Frischlins Komödie *Priscianus vapulans* erschien zunächst als Einzelausgabe in mehreren Auflagen, dann zusammen mit seinen andern Komödien. Diese wurden bis weit ins 17. Jahrhundert nachgedruckt. Nachher gab es offensichtlich keine Nachfrage mehr nach lateinischen Theaterstücken. Ein Neudruck mit deutscher Übersetzung erfolgte erst wieder im Rahmen der Gesamtausgabe von Frischlins Werken: Bd. 3, Teil 1: Dramen; *Priscianus vapulans* = Der geschlagene Priscian. *Julius redivivus* = Julius Caesars Rückkehr ins Erdenleben, hrsg. und übersetzt von Christoph Jungck und Lothar Mundt, Stuttgart-Bad Cannstatt 2003. Dort finden sich auch S. 291ff. genauere Angaben zu den von Frischlin zitierten Texten. Die Drucklegung des dazu gehörigen Kommentars hat sich leider verzögert. Ein vorläufiger Ausdruck ist auf der Handschriftenabteilung der UB Basel hinterlegt und kann dort eingesehen werden. Martin Steinmann danke ich für die Unterstützung beim Beschaffen, Lesen und Einordnen mir nicht geläufiger Texte. Über alle Drucke und die Sekundärliteratur zu Frischlin orientiert die 2004 erschienene Bibliographie zu Nikodemus Frischlin von Thomas Wilhelmi und Friedrich Seck. Sie enthält S. 19ff. auch eine Synopse zu Frischlins Leben und Werk.



PRISCIANVS VAPVLANS.

NICODEMI

FRISCHLINI ALEMANNI COMOEDIA LEPIDA, FACETA & vtilis, in qua demonſtrantur ſolœciſmi & barbariſmi, qui ſuperioribus ſeculis omnia artium & doctrinarum ſtudia, quaſi quodam diluuio inundarunt: ſcripta in laudem huius ſeculi.

Spectatum admißi riſum teneatis amici.

ARGENTORATI.
Apud Bernhardum Iobinum.
ANNO M. D. LXXX.

Abbildung 1

Nicodemus Frischlin: *Priscianus vapulans*, Strassburg 1580. Universitätsbibliothek Basel, DH V 39.

grammatischen Streitereien hat man sich in Basel wohl nie sonderlich interessiert.

Etwas anders steht es in Tübingen; dort beginnt die Wiederentdeckung Frischlins bereits vor der Mitte des 19. Jahrhunderts, und die Beschäftigung mit ihm ist dann nie ganz abgerissen. In neuester Zeit hat ihm seine südlich von Tübingen gelegene Heimatstadt Balingen 1990 zu seinem 400. Todestag eine Ausstellung gewidmet, zu der auch ein inhaltsreicher Katalog vorliegt.[2] Sie stand unter dem Motto: … ein unruhig Poet NICODEMUS FRISCHLIN.

Unruhig ist sein Leben tatsächlich verlaufen – und er war wohl kein sehr angenehmer Zeitgenosse. Wer sich genauer mit seinem Leben beschäftigen will, muss zu der alten Biographie von David Friedrich Strauss greifen.[3] Dieser ist in der Schweiz durch sein Buch «Das Leben Jesu» und den sogenannten «Straussenhandel» infolge seiner Berufung an die Universität Zürich im Jahr 1839 bekannt geworden. Seine Frischlin-Biographie hat aber mit populärer Polemik nichts zu tun, sondern ist ein sehr sorgfältig aufgrund umfangreicher Archivstudien gearbeitetes Werk.

Der 1547 geborene Frischlin war ein Vertreter der zweiten Generation der Humanisten. Hervorragende Sprachkenntnis, poetische Begabung – er hat es zum *poeta laureatus* gebracht – und Angriffslust zeichnen ihn aus. Letztere hat ihn immer wieder in Schwierigkeiten gebracht, so dass sein Leben recht unstet verlief. Den einheimischen Adel brachte er gegen sich auf, als er in seiner einleitenden Rede zu Vergils *Georgica* zum Lob des Bauernstandes eine Adelsschelte fügte. An der Universität Tübingen machte er sich später durch den nicht enden wollenden Streit mit seinem Fachkollegen Martin Crusius unmöglich. In der Sache hatte er zwar, was Fragen der Grammatik und des Unterrichts betraf, wohl meist Recht, aber Crusius hatte einen sicheren Posten und die besseren Verbindungen. Zuletzt finden wir Frischlin als Gefangenen auf der zwischen Tübingen und Ulm gelegenen Festung Hohenurach. Dort gelingt ihm zwar am 30. November 1590 der Ausbruch durch den Kachelofen, aber das aus Leintuchstreifen geknüpfte Seil reisst, und er stürzt über die Felsen zu Tode.

2 Hedwig Röckelein/Casimir Bumiller: … ein unruhig Poet. Nikodemus Frischlin 1547–1590, Balingen 1990 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Balingen, Bd. 2).

3 David Friedrich Strauss: Leben und Schriften des Dichters Nikodemus Frischlin. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, Frankfurt 1856.

Der *Priscianus vapulans* konnte infolge grassierender Pest erst 1578 in Tübingen aufgeführt werden; im Druck erschien er 1580. Frischlin rechnet in ihm mit dem auch an der Universität noch nicht vollständig eliminierten, «verdorbenen» mittelalterlichen Latein ab. Der wiederauferstandene spätantike Grammatiker Priscian begegnet in den ersten vier Akten Vertretern der vier Fakultäten: Philosophen, Medizinern, Juristen und Theologen, die ihr vorhumanistisches Latein sprechen. Jeder Verstoss gegen die klassischen Regeln ist für ihn ein Schlag – daher der Titel. Damit verflochten sind nach dem Vorbild des Aristophanes derbe Bauernszenen, so dass das Ganze recht vergnüglich zu lesen ist. Wie bemerkt wurde, gilt dies für den letzten Akt nur noch beschränkt: Dort wird der wunde Priscian, der sich überdies an den schlechten Autoren den Magen verdorben hat, von den Humanisten Erasmus und Philipp Melanchthon mit tadellosem Latein geheilt. Das Schlechte ist eben oft unterhaltsamer als das Gute!

Als Heilmittel dienen die Bücher antiker und humanistischer Autoren. Mit ihnen wird Priscian zunächst purgiert, danach mit weiteren wieder zu Kräften gebracht. Gegen Schluss stellt sich die Frage, wo denn diese Heilmittel zu bekommen seien. Natürlich in den richtigen Apotheken – und das sind eben die Druckereien (Verse 1917–1925):

Erasmus: *Philippe, quod factu optimum esse censeo:*
Ducamus hominem in pharmacopolium aliquod, atque ibi floribus
Poetarum corroboremus.
Philippus: *Sic equidem iam censeo.*
Erasmus: *Nam melle condita iuvant plurimum.*
Philippus: *Sed quod potissimum*
Pharmacopolium intrabimus?
Erasmus: *Frobenii.*
Philippus: *Non abnuo.*
Sed tamen etiam Egenolphus habet in suo myrothecio bonas
Confectiones plurimas.
Erasmus: *Etiam illic promemus aliqua*
Electaria.
Philippus: *Nec non Oporinus, Voegelius, Rihelius,*
Et inprimis Henricus Stephanus habet conservas optimas.

Erasmus: Philipp, was ich jetzt für das beste Vorgehen halte:
Wir wollen den Mann in eine Apotheke führen und
dort mit den Blüten der Poesie stärken.

Philipp: Ich bin ganz deiner Meinung.
Erasmus: Denn mit Honig Versüsstes hilft am meisten.
Philipp: Aber in welche Apotheke wollen wir am ehesten gehen?
Erasmus: In die Frobens.
Philipp: Ich bin nicht dagegen. Es hat jedoch auch Egenolff in seinem Salbenladen sehr viel gute Medizinen.
Erasmus: Wir werden uns auch dort den einen oder andern Sirup besorgen.
Philipp: Aber auch Oporin, Vögelin, Rihel und vor allem Henri Estienne haben sehr gutes Eingemachtes.

[Es folgt eine zweite Liste empfehlenswerter Autoren.]

Dass Froben als Drucker des Erasmus an erster Stelle steht, verwundert nicht. Wenn an zweiter Stelle Christian Egenolff (1502–1555) genannt wird, so dürfte das damit zusammenhängen, dass Frischlin 1575 ein Werk bei dessen Erben in Frankfurt hatte erscheinen lassen. Entsprechendes gilt für Henricus Stephanus (Henri II Estienne, 1528–1598); bei ihm waren 1577 Übersetzungen des Kallimachos von Frischlin erschienen. Johannes Oporin ist jedenfalls als Drucker Vesals genannt, den Frischlin vorgängig (Vers 1716) genannt hatte. Ernst Vögelin (1528–1590) war Drucker in Leipzig, Wendelin Rihel (gest. 1555) brachte in Strassburg Bucer und Calvin heraus.

Vergleicht man diese Aufzählung von Druckern mit den langen Listen von Autoren, so ist sie auffällig kurz, auch wenn es natürlich, um im Bild zu bleiben, weniger «Apotheken» als Heilmittel braucht. Trotzdem wurde dies offenbar als stossend empfunden, denn in den postumen Ausgaben ist nach Vers 1924 ein Zusatzvers eingeschoben:

Vvechelus, Vignon, Corvinus, Episcopius, Feirabendius.

Es handelt sich um Andreas Wechel (gest. 1581 in Frankfurt), Eustal Vignon, der 1572 in Genf die Druckerei von Johannes Crespins übernahm, Georg Rab d. Ä. (gest. 1580 in Frankfurt), dann den Basler Drucker Episcopius d. J. (1529–1584) und den Frankfurter Verleger Sigmund Feyerabend (1528–1590).

Natürlich könnte dieser Zusatz theoretisch noch von Frischlin stammen, z.B. aus einem nachgelassenen ergänzten Exemplar. Bei dem unsteten Leben, das Frischlin in seinen letzten Jahren zu führen gezwungen war, ist das aber doch recht unwahrscheinlich, dass sich so etwas fand und beachtet wurde. Die letzten sicheren Spuren eigener Arbeit am *Priscianus vapulans* finden sich in der Ausgabe der Komödien von 1585. Zu dieser hat er eine kleine Liste von *Emendanda* beigesteuert. Allerdings finden sich in dieser Liste klare

Fehler, die zeigen, dass er die zitierte Literatur bereits damals nicht mehr zur Hand hatte. Von einer eigentlichen Weiterarbeit am Dramentext findet sich keine Spur.

Es ist also viel wahrscheinlicher, dass es sich um den Zusatz eines Druckers handelt, der fand, seine Zunft sei zu wenig berücksichtigt worden. Da drei der sechs genannten in Frankfurt tätig waren, würde man am ehesten auf einen Frankfurter Drucker schliessen. Tatsächlich war vor und nach 1590 Frankfurt der wichtigste Druckort für Frischlins Werke. Die Komödien erschienen aber weiterhin in Strassburg bei Bernhard Jobin (und später bei seinen Erben). Eine gewisse Unsicherheit bleibt also, insbesondere wenn man berücksichtigt, dass es in den postumen Drucken auch bei den Autoren einen Zusatzvers gibt, der sich nicht analog erklären lässt; dort weist die Auswahl eher auf Heidelberg.

Was Frischlin von den im *Priscianus vapulans* genannten Büchern selbst besessen hat, können wir nicht mehr feststellen. Seine Bibliothek musste aus Not verkauft werden und wurde in alle Winde zerstreut. Für die ausgiebig zitierte Literatur ist klar, dass er sie bei der Abfassung zur Hand haben musste, zum grössten Teil wohl auch selbst besessen hat. Dies wird dadurch bestätigt, dass sich diese Bücher – mit einer Ausnahme – auch in der UB Basel (zum Teil mehrfach) finden. Es handelt sich also um damals sehr verbreitete Bücher.

Für die Medizin sind es zwei Lehrbücher, das *Philonium medicinae* und das *Lilium medicinae.* Das letztere war kurz nach 1300 entstanden und eine bedeutende Leistung des in Montpellier wirkenden Arztes Bernardus de Gordonio. Es war inzwischen natürlich nicht nur sprachlich veraltet, wurde aber bis in die Zeit Frischlins nachgedruckt; das *Philonium* ist etwa 100 Jahre jünger.

Eher skurriler Art ist die *Sylva nuptialis* des Johannes Nevizanus (gest. 1540 in Turin), die Frischlin für seine Satire auf die Juristen im 3. Akt verwendet hat. Es ist eine immense Kompilation von Quellen aller Art, angefangen bei der Bibel, zum Thema, ob man heiraten solle oder nicht. Das Werk war offenbar beliebt und verbreitet. Die Universitätsbibliothek Basel besitzt zwei Exemplare, eines mit der Besitzerinschrift des Basilius Amerbach. Auch die weiter ausführlich zitierten Werke des Alexander Tartagnus und des Jean Barbier (Barberius bzw. Berberius) finden sich in der Basler Bibliothek.

Ebenfalls gut versehen ist die Basler Bibliothek mit frühen Drucken des Felix Hemmerlin (1388 bis um 1460). Frischlin hat zwei von dessen religiösen Traktaten seinem 4. Akt zu Grunde gelegt. Er hat diesen vorreformatorischen Theologen, der an den Konzilien

von Konstanz und Basel teilgenommen hatte, offensichtlich deswegen gewählt, weil es ihm zu heikel schien, aktuelle theologische Dispute aufzugreifen. Im damaligen protestantischen Umfeld waren ein Streit zwischen Mönch und Priester um einträgliche Dienste oder das Ärgernis arbeitsscheuer Bettelmönche unproblematisch. Auf Hemmerlin ist man in neuerer Zeit vor allem wegen seiner Ausfälle gegen die «Schweizer», d.h. die Innerschweizer Bauern- und Hirtenkrieger aufmerksam geworden. Als seine Vaterstadt Zürich sich wieder den Eidgenossen zuwandte, geriet er dadurch in grösste persönliche Schwierigkeiten. Er wurde inhaftiert und nach Luzern abgeschoben. Mit seiner Einschätzung der Schweizer steht er nicht allein; man vergleiche nur die Beschreibung des Söldnervolks der Zapoleten in der *Utopia* des Thomas Morus, hinter denen man unschwer die Innerschweizer erkennt.

Die oben erwähnte Ausnahme bilden die Scholastiker, die Frischlin im 1. Akt für seine Satire auf die Philosophen verwendet hat. Es handelt sich vor allem um den Spätscholastiker Javelli (als Dominikaner Chrysostomus von Casale, geb. gegen 1470, gest. nach 1528), dessen Werk erst nach 1550 im Druck erschienen war. Dass seine Ausführungen in den parodierenden Zitaten Frischlins wie fast sinnloses Wortgeklingel wirken, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Javelli ein bedeutender Aristoteles-Kommentator war. Für sein Werk hat sich in Basel offenbar niemand interessiert, hingegen müssen mindestens zwei Drucke nach Tübingen gelangt sein, denn der von Frischlin benutzte ist nicht der, welcher heute noch in den Bibliotheken von Tübingen und Heidelberg vorhanden ist (er findet sich hingegen in München, wo auch ein anderer von Frischlin benutzter Traktat aufbewahrt wird).

Wie schon erwähnt, gibt Frischlin im letzten Akt seines *Priscianus* auch Listen mit empfehlenswerter Literatur in gutem Latein. Eine erste, längere, dient zum Purgieren (Verse 1695–1751), eine zweite dann zur Stärkung (Verse 1926–1931). Die erste Liste enthält auch antike Autoren. Dabei erweist sich Frischlin wie die Humanisten der ersten Generation keineswegs als klassizistischer Purist: Die Liste reicht von den Vorklassikern wie Terenz und Cato bis weit in die patristische Literatur über Hieronymus und Augustin hinaus. Den grösseren Teil bilden dann Lehr- und Handbücher humanistischer Autoren – die zweite Liste zählt ausschliesslich solche auf. Ein Prinzip, nach dem Frischlin dabei zwischen abführenden und stärkenden Mitteln unterschieden hätte, ist nicht zu erkennen; die zweite Liste enthält auch Autoren, die bereits in der ersten aufgeführt sind.

Wie zu erwarten, ist die Basler Bibliothek auch mit diesen Autoren und Werken sehr gut versehen (zum Teil besitzt sie erst etwas spätere Drucke). Es gibt eigentlich nur zwei wirkliche Ausnahmen. Die eine betrifft den niederländischen Juristen Pierre van den Houte (Vers 1749: Lignius, bzw. Ligneus), dessen Anmerkungen zu den «Institutionen» offenbar nur in Antwerpen (1556 und 1558) erschienen waren und nie im deutschen Sprachraum nachgedruckt wurden. Der Grund, dass Frischlin ihn kannte, dürfte sein, dass van den Houte auch eine Dido-Tragödie verfasst hatte. Eine solche hatte Frischlin eben in Arbeit; sie erschien ein Jahr nach dem *Priscianus.*

Interessant ist der zweite Fall: Ludwig Gremp (1509–1583) hatte zwar Ende der 1530er Jahre kurze Zeit in Tübingen gelehrt, aber zu Lebzeiten kein eigenes Werk publiziert. Wie kommt Frischlin darauf, einen Autor zu empfehlen, von dem noch gar nichts gedruckt vorlag? Gremp war 1540 als Lutheraner nach Strassburg ausgewandert, Stadtarzt geworden und hatte dort auch eine Familie gegründet. 1578, d.h. im Jahre der Aufführung und zwei Jahre vor dem Erscheinen des *Priscian,* hatte er mit dem Tod seines Sohnes den einzigen männlichen Nachkommen verloren. Kurz vor seinem Tode 1583 errichtete er eine Familienstiftung, welche die Ausbildung seiner Nachkommen und weiterer Familienangehöriger sichern sollte. Als Studienort bestimmte er Tübingen – und dorthin sollte auch seine umfangreiche Bibliothek kommen. Diese wurde in den Jahren 1586–1591 auch tatsächlich nach Tübingen überführt und dort von einem eigenen, aus dem Stiftungsvermögen besoldeten Bibliothekar verwaltet.[4] Ich nehme nun an, dass die Absicht Gremps in Tübingen bereits bekannt war und dass wohl auch bereits Verhandlungen liefen. Es würde sich dann um die Ehrung eines künftigen Mäzens handeln. Aus seinem Nachlass publizierte der Tübinger Professor Jakob Schegk, den Frischlin in Vers 1700 auch genannt hatte, 1593 (d.h. drei Jahre nach Frischlins Tod) in Frankfurt seine *Codicis Iustiniani methodica tractatio.* Diese Publikation, in der wir ein Zeichen der Dankbarkeit gegenüber dem grosszügigen Stifter sehen können, hat dann den Weg nach Basel nicht mehr gefunden.

4 Die Geschichte der Bibliothek Gremps wurde aufgearbeitet von Monika Hagenmaier: Das Vorbild im kleinen – Die Grempsche Bibliothek in Tübingen 1583–1912, Tübingen 1992.